

DER MÄRZENBECHER

„Einen Märzenbecher mit Schlag, bitte!“, sage ich höflich zur erstaunten Kellnerin im kleinen Café und strahle sie mit einem verschmitzten Lächeln an. Sie lässt sich aber nicht von meiner übermütigen Stimmung mitreißen, zuckt nur mürrisch mit den Schultern und geht kopfschüttelnd an den nächsten Tisch, um ihre Bestellung aufzunehmen. Ich erhebe mich trotzdem gut gelaunt von meinem zierlichen Sessel, verlasse das Lokal und schlendere gemütlich durch die Altstadt. Der Himmel ist grau verhangen und es beginnt leicht zu regnen. „Wie gut, dass ich einen großen Schirm dabei habe“, denke ich mir und spanne ihn sogleich auf.

Bald wird der Regen stärker und die munteren Regentropfen trommeln eine hübsche Melodie auf das Schirmdach. Als wäre die Sonne heimlich darunter geschlüpft, entführen mich meine Gedanken in meine Jugendzeit zurück an den herrlichen Strand von Grado. Hand in Hand eile ich mit meiner ersten Liebe den einladenden kleinen Meereswellen entgegen, während ein leichter Wind mit unserem Haar spielt. Es ist ein strahlender Sonntag und an diesem malerischen Strandabschnitt herrscht Hochbetrieb.

Kinder spielen lärmend zwischen den vollbelegten Liegestühlen Fangen, Rufe der Mütter, die ihre Sprösslinge zu mehr Ruhe ermahnen wollen, verhallen ungehört, Strandverkäufer preisen lautstark ihre Waren an und Jugendliche werfen einander lachend Bälle zu. Frauen erzählen sich den neuesten Klatsch, während sie ihre ungebräunte Haut mit einer dicken Schicht Sonnencreme schützen.

Wir aber lassen die ganze Lärmkulisse hinter uns, blicken einander tief in die Augen und werden mit einem nie gekannten Glücksgefühl beschenkt. Wir tauchen ins erfrischende Wasser ein und während wir Seite an Seite schwimmen, gibt es nur noch uns beide und das sanfte Rauschen des Meeres. Es stört uns in keinster Weise, dass die nasse Badebekleidung an unseren Körpern klebt und wir ständig Salzwasser schlucken. Wir sind verliebt und nur das zählt.

„Warum gehst du mit einem aufgespannten Regenschirm herum, wenn die Sonne scheint?“, fragt mich ein kleines Mädchen neugierig, das an der Hand seiner Mutter an mir vorbeigeht.

Überrascht kehre ich in die Gegenwart zurück und spanne rasch meinen Schirm ab. Erst jetzt bemerke ich, dass ich mich im Kreis bewegt habe. Ich stehe nämlich wiederum vor dem Café, in dem ich schon gewesen bin. Beherzt öffne ich die schwere Drehtüre, trete in den modern eingerichteten Raum und setze mich auf denselben Platz wie vorhin. Diesmal bestelle ich, wie es sich gehört, einen Früchtebecher mit Schlag. Dieselbe Kellnerin bedient mich und sagt augenzwinkernd zu mir: „Sie meinen wohl einen Märzenbecher mit Schlag“, und ich stimme ihr lächelnd zu.

DIE WAND

Ich taste die steile, aalglatte Wand mit meinen Augen ab. Sie sieht sehr schön und furchterregend zugleich aus. Nur wagemutige Kletterer sind in der Lage, sie zu meistern, nicht ich. Wie sollte ich auch, da mir die Kraft in den Händen fehlt und der Mut ebenfalls. Ich mache es wie der Fuchs mit den sauren Trauben und rede mir ein, dass ich die Wand nur fotografieren möchte, nicht an ihr hochklettern. Vor meinem geistigen Auge jedoch hänge ich schon im oberen Drittel des Felsen, hinter einem erfahrenen Kletterer, der mich an seinem Seil sichert.

Als ich wieder in die Wirklichkeit zurückkehre, erscheint es mir sinnvoller, es doch im Alleingang zu probieren, um ein entsprechendes Erfolgserlebnis zu haben.

Wenn ich mich kurzfristig in einen Affen verwandeln könnte, wäre es sicher leichter möglich. Was aber, wenn die Rückverwandlung dann aus irgendwelchen Gründen nicht mehr stattfindet und ich den Rest meines Lebens als Affe verbringen müsste?

So manch einem Menschen ergeht es so, aber er bemerkt es Gottseidank nicht.

Als ich schon im Begriff bin, dem Felsen den Rücken zuzukehren, um meine Schritte heimwärts zu lenken, zwingt mich irgendetwas, mich noch einmal umzudrehen.

Ich sehe plötzlich eine endlos lange Strickleiter an der Steilwand hängen. Wie kann ich sie übersehen haben?

Wird sie mich überhaupt bis zum Gipfel bringen, wenn ich an ihr hochklettere, oder ist sie womöglich nicht genug verankert und lässt mich gnadenlos in die Tief stürzen?

Es ist einen Versuch wert. Der Abenteuersinn in mir ist erwacht und ich gehe das Risiko ein. Genau genommen ist doch das ganze Leben ein Risiko!

EIN WEINGUT IN TRIER

Er setzt sich neben mich, obwohl es in dem geräumigen Foyer des Konzerthauses noch jede Menge freier Plätze gibt. Auf die Frage nach meinem Befinden antworte ich, dass es mir bestens gehe. Wir stellen uns vor und ich erfahre, dass der gutaussehende Fremde mittleren Alters ein Winzer aus Trier ist, der auch kulturell interessiert zu sein scheint. Mit Begeisterung spielt er Gitarre, wie er sagt, und befasst sich seit seiner Jugendzeit sowohl mit klassischer als auch zeitgenössischer Literatur.

Als ich ihm mitteile, dass ich eine Autorin bin, stellt er mir in Aussicht, auf seinem Weingut eine Lesung für seine Freunde und Bekannten zu machen. Gerne wolle er mich dabei musikalisch begleiten, fügt er rasch hinzu. „Das wäre durchaus zu überlegen. Aber jetzt müssen wir uns beeilen, damit wir den Beginn des Konzertes nicht versäumen“, antworte ich und blicke etwas nervös auf die Armbanduhr. „Sollten wir uns nicht lieber gleich auf den Weg nach Trier machen, um unsere Pläne so rasch wie möglich in die Tat umzusetzen?“, fragt er mich und sieht mich dabei mit einem gewinnenden Lächeln an. „Sei kein Hasenfuß, dem Mutigen gehört die Welt!“, denke ich mir, nicke zustimmend mit dem Kopf und folge ihm zum nahegelegenen Parkplatz.

„Und welches Auto gehört Ihnen?“, frage ich erwartungsvoll. „Ach, mein Wagen ist gerade in Reparatur. Ich schlage vor, wir nehmen inzwischen Ihren, damit wir nicht unnötig Zeit verlieren“, meint er allen Ernstes und steuert geradewegs auf meinen blauen Volvo zu.

DIE FAHRT MIT DEM ICE

„Dass manche Leute so überlaut reden müssen und den anderen Mitreisenden ganz schön auf die Nerven fallen“, denk ich mir verärgert auf der Fahrt mit dem ICE von Hamburg nach München. Die sechs älteren Damen, die zwei Reihen vor mir sitzen, gehören offenbar zusammen und sind, wie ich aus ihren Gesprächen entnehme, auf dem Weg zu einem gemeinsamen Klassentreffen.

An Lesen oder kurz ein Nickerchen zu machen ist daher leider nicht zu denken. Die schick gekleidete Rädelsführerin dürfte schwerhörig sein, denn sie übertönt die anderen bei Weitem mit ihrer hohen, durch Mark und Bein gehenden Stimme. Sie möchte wissen, ob beim letzten Treffen vor fünf Jahren alle außer ihr dabei waren und wie die Sache so gelaufen sei. Als sie meint, genug erfahren zu haben, beginnt sie über jeden der Abwesenden herzuziehen und lässt an niemandem ein gutes Haar. Die restlichen ehemaligen Schulkameradinnen scheinen sich köstlich zu amüsieren und brechen in dröhnendes Gelächter aus.

Ich hingegen finde das Ganze mehr als abstoßend und sie erinnern mich an kreischende Papageien. Zum Glück begeben sich die Nervensägen zur Mittagszeit in den Speisewagen und es kehrt endlich Ruhe im Abteil ein. Ich muss kurz eingenickt sein, denn lautstarkes Geschrei lässt mich plötzlich aus meinem leichten Schlaf aufschrecken. Ich traue meinen Augen nicht, was ich das zu sehen bekomme.

Die besagten Fahrgäste haben sich tatsächlich in bunte Urwaldvögel verwandelt. Sie schauen mich aus listigen, kleinen Augen an, fliegen mit rasender Geschwindigkeit um mich herum, verursachen dabei einen Riesenlärm und rufen: „Raus, raus, raus!“, oder zumindest glaube ich, diese Worte zu hören. Verängstigt ducke ich mich, um nicht mit ihren spitzen, scharfen Schnäbeln Bekanntschaft zu machen. Ich frage mich, wo der Schaffner bleibt, der die aufgebrachten Tiere bei Fenstern oder Türen hinausbefördern könnte und überlege sogar, die Notbremse zu ziehen.

Da erfahre ich über den Lautsprecher, dass wir in wenigen Minuten in Fulda ankommen. In Windeseile packe ich meinen kleinen Koffer, hänge mir den roten Rucksack um und flüchte Hals über Kopf zum Ausgang.

Auf dem Bahnsteig angekommen, atme ich tief durch und nehme mir vor, diese Stadt kennen zu lernen, obwohl ich gar nicht geplant hatte, hier auszusteigen.

Als ich wenige Tage später wieder im ICE sitze, um nach Hause zu fahren, freue ich mich darüber, ein leeres Abteil vorzufinden. So kann ich in Ruhe meinen Gedanken nachhängen. Der ziemlich übergewichtige Schaffner steckt bereits nach wenigen Fahrminuten seinen Kopf zur Türe herein und wirkt sehr überrascht. „Ja, wen haben wir denn da, einen blinden Passagier!“, ruft er mit einer tiefen, etwas einschüchternden Stimme. „Einen schönen, bunten Papagei. So einen hat sich meine kleine Tochter immer schon gewünscht!“ Statt einer Antwort bringe ich nur ein lautes Krächzen hervor. „Dir werde ich das Reden schon noch beibringen, glaube mir!“, antwortet er und lächelt dabei verschmitzt.

Ehe ich mich versehen kann, hat er mich schon unsanft gepackt und in seine große, schwarze Aktentasche gesteckt. Einen kleinen Spalt lässt er oben offen, sodass ich gerade noch Luft bekomme. „Nur gut, dass ich jetzt Dienstwechsel habe, mit dir im Eiltempo heim fahren und meiner lieben Kathie ihr heißersehntes Geschenk überreichen kann. Sie feiert nämlich ihren neunten Geburtstag“, sagt er und wirkt dabei hochofren.

„Sicherlich habe ich das alles der Rache dieser unsympathischen Klassentreffen-Tratsch-Tanten zu verdanken“, geht es mir durch den Kopf. „Hätte ich sie nicht mit meinem Wunschdenken in kreischende Papageien verwandelt, müsste ich den Rest meines Daseins wohl kaum in einem Vogelkäfig ausgerechnet in Fulda verbringen.“

Vielleicht hat meine neue Familie ja ein Einsehen und besorgt mir einen hübschen männlichen Papagei für mich, damit ich nicht so einsam bin.

DER TRIGAMIST

„Warum kauft der Mann an der Kassa vor mir gleich drei Klobürsten“, denke ich mir. Ich gehe im Kopf mehrere Möglichkeiten durch:

Nummer eins:

Er ist ein hoffnungsloser Ordnungsmeier, leidet an Putzzwang, ist überdies ein Geizhals, der grundsätzlich nur Dinge in Aktion kauft.

Nummer zwei:

Er ist ein sogenannter „Hamsterkäufer“, legt sich Vorräte an für schlechte Zeiten und Naturkatastrophen aller Art.

Nummer drei:

Er ist ein „Trigamist“, hat nicht nur eine Familie zu versorgen, sondern gleich drei.

Von Bigamisten hört man ja laufend, warum soll es also nicht einen geben, der von Familien nicht genug bekommen kann.

Sollte ich mit dieser Vermutung ins Schwarze getroffen haben, tut mir der fesche, sympathische Mann mittleren Alters eigentlich Leid. Ein Herzinfarkt oder Kreislaufkollaps ist in seinem Fall unvermeidlich, denn wer hält so einem Druck auf Dauer stand. Nicht jeder hat so gute Nerven wie ich, wenn es darauf ankommt, geht es mir durch den Kopf. Als ich an der Kassa dran bin, ist der Besagte schon aus dem Geschäft verschwunden. Rasch lege ich meine Waren auf das Band vor mir, bezahle sie und schicke den Einkaufswagen mit einem kleinen Fußtritt in die linke Ecke zu den anderen. Dabei fällt mein Blick auf die Straße vor mir, die ich durch die großen Glasscheiben des Supermarktes gut sehen kann.

Verblüfft bemerke ich, wie zwei junge Polizisten in unsere Richtung laufen. „Wollen die am Ende den armen Mann verhaften, nur weil er drei Familien hat. So einer ist ohnehin gestraft genug“, denke ich ein wenig mitleidig.

Als ich schleunigst zur Türe hinaus will, um nachzuschauen, ob die Beamten wirklich hinter dem vermeintlichen Trigamisten her sind, versperrt mir ein wenig grimmig aussehender, kräftiger Mann mit Bart den Weg.

„Was soll das, lassen Sie mich gefälligst vorbei!“, rufe ich empört. „Nichts da, ich bin der Hausdetektiv und bin nun endlich Ihren betrügerischen Machenschaften auf die Schliche gekommen“, antwortet er barsch und wedelt mit dem Fünfzig-Euro-Schein, mit dem ich bezahlt habe, vor meinem überraschten Augen herum. „Aufs Geldfälschen stehen hohe Strafen“, fügt er höhnisch hinzu. Da klicken auch schon die Handschellen und ich bin es, die von den beiden herbeigeeilten Polizisten abgeführt wird.

DIE FUCHSJAGD

Zu einer Fuchsjagd mit Schlaumeierreisen nach Hasenbach hat mich mein Mann dieses Jahr zum Muttertag eingeladen, obwohl wir gar keine Kinder haben. Dafür vergisst er regelmäßig unseren Hochzeitstag oder will sich einfach nicht daran erinnern.

Als wir am besagten Morgen in aller Früh in den Bus steigen, bin ich sehr überrascht, statt der erwarteten Mitreisenden lauter Füchse vorzufinden. Mein Mann scheint die meisten von ihnen zu kennen, schüttelt ihnen jovial die Pfoten und klopft ihnen freundschaftlich auf den Rücken. Sie antworten ihm mit sonderbaren Lauten, die sich für mich wie ein Grunzen anhören. Ich werde den lebhaften Tieren nicht vorgestellt, so tut es nichts zur Sache, dass ich an der eigenartigen Konversation nicht teilnehme. Der Chauffeur ist gottlob kein Fuchs, sondern ein kräftiger, junger Mann, deshalb lehne ich mich beruhigt auf meinem Sitzplatz zurück und harre der Dinge, die da kommen.

Plötzlich erklingt ein flotter Marsch durch den Lautsprecher und die Füchse stimmen begeistert brummend mit ein. Für meine Begriffe treffen sie dabei nicht die richtige Tonlage und ein Musiklehrer würde sich wohl die Ohren zuhalten, das Ganze als Katzenmusik abtun. Meinem Mann scheint das Konzert aber gut zu gefallen und er singt sogar mit, falsch zwar, das tut er jedoch, seitdem ich ihn kenne.

Leider ist das nicht sein einziges Manko, aber das ist mir im Laufe unserer Ehe erst nach und nach klar geworden.

Als wir in Hasenbach ankommen, werden uns zwei temperamentvolle, schöne Pferde zur Verfügung gestellt und man muss uns in den Sattel helfen, da wir beide vom Reiten keine Ahnung haben. Mit Müh und Not halten wir uns auf dem Rücken der eleganten Tiere, ohne herunterzuplumpsen. Die Füchse, die uns begleiten sollten, hören nicht auf unser Kommando, sondern laufen davon wie eine wild gewordene Horde. Wir versuchen vergeblich, unser Tempo zu beschleunigen, um sie einzuholen, da verliere ich das Gleichgewicht und stürze zu Boden. Mein Mann gibt mir von oben herab gute Ratschläge, wie ich am besten wieder hochkomme. Das ist für mich ja nicht neu, nur diesmal nützt es nicht viel, da ich es von allein nicht schaffe. Das leuchtet sogar ihm ein, so hilft er mir dann doch aufzustehen. Ungeduldig zerrt er mich am Arm mit einem unwirschen Ausdruck im Gesicht, den ich nur allzu gut kenne.

Mein linker Knöchel ist deutlich angeschwollen und schmerzt bei jedem Schritt. Überdies habe ich mir das rechte Knie blutig aufgeschlagen. Mittels Handy holen wir Hilfe herbei und werden mit einem Geländewagen zur nächsten Bushaltestelle gebracht.

Auf dem Heimweg schlage ich meinem Mann vor, den nächsten Muttertag doch lieber in unserem kürzlich renovierten Gartenhaus zu verbringen, denn von Abenteuerreisen habe ich nämlich für lange Zeit genug.